



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Sonntag, 22. Februar 2015 – Gerechtigkeit #5

Bessere Gerechtigkeit

Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. ...

Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht am Gottesreich teilhaben.

Matthäus 5.17; 20

I.

Liebe Gemeinde

Im Kunsthistorischen Museum Wien gibt's ein grossartiges Bild von Pieter Bruegel dem Älteren zu sehen und zu bestaunen. Es stammt aus dem Jahr 1559 und trägt den Titel „Der Kampf zwischen Karneval und Fasten“ – und da gestern und heute in Zürich mit viel Lärm Fasnacht gefeiert wird, und da am Montag, mit obligater Verspätung, mit dem *Morgestraich* die Basler Fasnacht beginnt, so ist die Erinnerung an dieses Bild ja vielleicht passend: Recht gross ist es, 1.60 breit auf 1.20 hoch – und so gross muss es auch sein, weil's da, wie bei fast allen Breughel-Bildern, unendlich viel zu sehen gibt. Man kann sich gar nicht satt schauen an all den Gestalten und Leuten auf diesem holländischen Dorfplatz.

Bei genauerem Hinsehen aber erkennt man, weshalb dieses Bild „Der Kampf zwischen Karneval und Fasten“ betitelt ist. Denn man sieht von links kommend einen Zug von ausgelassenen, verkleidet-grotesken, musizierenden und tanzenden, vor allem aber essenden und deshalb ziemlich beleibten Figuren. Angeführt wird dieser Zug von einem feisten Prinz Karneval, er reitet auf einem grossen Weinfass, das von einem Harlekin geschoben wird. Unter dem Arm eingeklemmt hält er wie ein Ritter einen langen Bratspiess, daran ein gebratener Schweinskopf, zwei Würste und vielleicht ein Kotelett. Von der rechten Seite her kommt ihm eine hagere Ge-

stalt entgegen, auf einem Wägelchen sitzend, es ist Frau Fasten, sie trägt einen Bienenkorb auf dem Kopf (vermutlich weil sie so arbeitsam und fleissig ist), unter ihrem Arm hält sie, ebenfalls wie eine ritterliche Waffe, eine lange hölzerne Backschaufel, darauf zwei magere Fischlein. Gezogen wird ihr Wägelchen von einem Mönch und einer zweiten Gestalt, vielleicht einer Nonne, und hinter ihr fromme Leute, einige Kinder, viele Kranke und Bettler, armselige Gestalten, die aber, wie gut zu sehen ist, nicht abgewiesen werden, sondern Almosen erhalten. Der Zug von Frau Fasten kommt aus einer Kirche – während der Karnevalszug aus einem Wirtshaus kommt. Aber wer jetzt denkt: aha, ein eindeutig moralisches Bild wie jenes im Pietismus so beliebte fromme Bild vom breiten und schmalen Weg, wo auf einen Blick zu erkennen ist, wer die gut Frommen und wer die böse Weltlichen sind! – der täuscht sich. Die Kirche ist eher düster – Frau Fasten macht einen grämlichen Eindruck, das Bild zeigt die Vielschichtigkeit des menschlichen Lebens – die menschliche Komödie eben, an der wir alle auch teilhaben.

II.

Der Witz an diesem Breughel-Bild ist natürlich, dass Prinz Karneval und Frau Fasten sich ja eigentlich gar nie begegnen können – denn im katholischen Kirchenjahr lösen sie sich ab: Nach dem ausgelassenen Karneval beginnt die strikte Fastenzeit. Und irgendwie hatte das auch seine Sinnordnung: Vor dem Verzicht auf Fest und Fleisch, vor der Beachtung aller religiösen Fastenvorschriften und Ordnungen, auf dem Weg in die Verinnerlichung der Passionszeit – nochmals richtig auf die Pauke hauen, essen, feiern, leben. Und natürlich kann man sich fragen: Weshalb feiern Leute denn heute noch Fasnacht, wenn sie so gar nicht mehr fasten wollen? Macht das, neudeutsch gesagt, denn Sinn?

Wenn Breughel nun Karneval und Fasten aufeinander zureitend und bald in einen Kampf verwickelt malt, so will er ziemlich sicher nicht das Kirchenjahr darstellen, sondern zwei Züge, Kräfte, Strömungen, die in unserer Brust vereint sind und sich widerstreiten: die Lust am Leben, an der Freiheit, an der Missachtung von Ordnungen, am Exzess, das karnevaleske Feiern einerseits – andererseits die Sehnsucht nach Ordnung, nach religiöser Ethik und Normen, nach einem geregelten Leben und einem guten Miteinander. Und wer von uns kennt das nicht?

III.

Und in dieser Konfliktkonstellation haben gewisse Leute Jesus verstanden – als jemanden, der wie ein Revolutionär oder wie ein Dadaist *avant la lettre* den religiösen Laden aufmischt, die Ordnungen und Gebote nicht achtet, schräge und zum Teil wilde Geschichten wie die Gleichnisse erzählt – einer, der mit suspekten Leuten spricht, sogar mit Dirnen, der mit Zöllnern Gemeinschaft hat – einige Leute waren höchlich irritiert und klagten, wie Matthäus und Lukas beide berichten: „Der Menschensohn kam, ass und trank, und sie sagen: Seht, ein Fresser und Säufer, ein

Freund von Zöllnern und Sündern!“ (Mt 11,19/Lk 7,34). Und das ist vermutlich genau der Punkt, den wir verstehen müssen, wenn wir über Ordnung und Leben, über Gebote und Freiheit, über das grosse Thema des Gerechten und der Gerechtigkeit nachdenken, das uns in unserer Predigtreihe beschäftigt. Denn es ist nicht ein einfaches Gegeneinander – hier Religion und Ordnung und Heiliges (und oft Langeweile), dort Leben und Chaos und Freiheit (und oftmals Absturz). Gegenüber diesen Leuten sagt Jesus: *Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. ...*

Nicht gekommen *aufzulösen, sondern zu erfüllen* – so unterstreicht Jesus in der Bergpredigt, und er bezieht sich dabei auf *das Gesetz* und *die Propheten*. Unter *Gesetz* muss man hier im Kern die Zehn Gebote verstehen – Thomas Mann nannte sie das „Basiswissen der Zivilisation“, die „Quintessenz des Menschenanstands“ – und darum herum bildeten sich die weiteren religiös-rechtlichen Vorschriften und ethischen Regeln, aber auch die Speisevorschriften, die Reinheitsgesetze, die Vorschriften im Zusammenhang mit Heirat, Ehe, Sexualität usw. – sowie die Auslegung, die diese religiösen, ethischen, rechtlichen Normen gefunden haben im Laufe der Zeit. Fromme Juden lebten damals und heute noch in einer klar durch diese Regeln strukturierten Welt. Auch bei Muslimen ist das so: Die Vorschriften des Koran – und vor allem aber die Auslegungstraditionen durch Imame – sie prägen genauso die Lebenswelt frommer Muslime, sie geben vor, was man darf, was man nicht darf. Und gibt es nicht auch Christen, die in einer festen, klaren und manchmal engen religiösen Regelwelt leben? Da gibt es nicht so viel Freiheit, aber dafür viel Halt und Sicherheit. Wie aber wäre Jesus hier einzuordnen?

IV.

Als ich vor drei-vier Jahren mit Konfirmanden zusammen einen Besuch in einer Zürcher Moschee machte, da wurden wir freundlich empfangen, und der Verantwortliche dort erklärte uns ganz schlicht die Regeln, die für Muslime gelten, wo die Männer sind, wo die Frauen, dass man die Schuhe ausziehen müsse vor dem Betreten des Betsaals, dass man dann rituelle Waschungen vornehmen müsse, Hände, Arme bis zu den Ellenbogen, Gesicht, Hals, Füsse – wie man beten müsse, Almosen geben usw. Ähnlich beim Besuch einer Synagoge wurden uns ganz praktisch die Vielzahl der Regeln geschildert, die hier gelten. Das war klar und eindrücklich. Und unsere Konfirmanden fragten mich nachher: Wie ist das bei uns? Was müssen wir? Was sind die bei uns geltenden Regeln? Meine Antwort lautete: Bei uns gibt es keine solchen klar auf das Alltagsleben und aufs Rituelle bezogenen religiösen Regeln – in dieser Hinsicht ist das Christentum eine Religion der Freiheit, der freien Frömmigkeit des Einzelnen. Aber wir verstehen die uns gewährte Freiheit nicht als Freibrief. Bei uns gibt es nicht eine religiöse Ordnung, die

den Alltag weitgehend regelt, besonders nicht bei uns Protestanten. Die Zürcher Reformation beginnt mit einem Bruch des Fastens, mit dem demonstrativen Wurstessen in der Fastenzeit – Zwingli war dabei (wenn auch abstinent) – und schrieb danach über die Freiheit der Christenmenschen in Sachen Speisegebote und Regeln. Die Reformation, so könnte man sagen, hat uns von einem klar geregelten religiösen und rituellen Verhaltenskodex befreit: Jeder soll nach eigener Einsicht, nach eigenem Glauben bemessen sein Leben führen in Gerechtigkeit. Das ist anspruchsvoll, manchmal schwierig, aber es ist das, was die grosse Kraft des christlichen Glaubens ausmacht: Freiheit – eine Freiheit, die ihre Kraft in der Mitmenschlichkeit, im Aufbau und in der Erneuerung der Gesellschaft entfalten soll.

V.

Und das knüpft an an Jesus, der rituelle Regeln in Frage gestellt, einige bewusst gebrochen hat – aber nicht, um den Kern des Gerechtigkeitsgebotes zu zerstören, im Gegenteil, um dieses *zu erfüllen*. Deshalb sein Wort: *Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht am Gottesreich teilhaben*. Um bessere Gerechtigkeit geht es also, bei dem klaren Bewusstsein, dass wir keine Heiligen sind, dass wir nie vollkommene Gerechtigkeit leben können. Bessere Gerechtigkeit weiss um diese Grenzen, weiss auch, wo eine religiöse Überformung der Gesellschaft nicht zu mehr Heiligkeit, sondern nur zu mehr Priestermacht und auch mehr Heuchelei führt. Bessere Gerechtigkeit schaut nicht zuerst auf Regeln und Gebote, sondern schaut mit Liebe zuerst auf die Menschen um uns herum, die hin- und hergerissen sind zwischen der Sehnsucht nach vollem Leben und der Sehnsucht nach Ordnung, nach einem gerechten Miteinander – und bessere Gerechtigkeit vergisst nicht, auch kritisch auf sich selbst zu schauen, selbstkritisch zu sehen, dass wir selbst mitten in dieser Comédie humaine stecken. Bessere Gerechtigkeit schaut menschenfreundlich darauf, wo wir uns gegenseitig helfen können, dass unser Glaube, unsere Religion nicht verhärmt und lebensfeindlich wird, und unser Lebensdrang nicht destruktiv, egozentrisch, verbohrt, sondern lebensfreundlich, gewissermassen weltfromm...

Wie wir gemeinsam die Regeln für unser Zusammenleben finden und unser Leben gestalten, das ist eine Aufgabe, die eminent viel mit unserem Glauben, unserer inneren Motivation und auch unserer Bereitschaft zum Verzicht zu tun hat, aber wenig mit von aussen auferlegten rituellen Regeln, einer von aussen auferlegten religiösen Gesetzlichkeit. Und deshalb sollten wir das humoristische Bild vom Kampf des Königs Karneval und der Frau Fasten eher als einen Anstoss nehmen, gemeinsam über die Freiheit und Gerechtigkeit, über Individualität und Gemeinsames nachzudenken. Es ist eine kostbare, wenngleich anspruchsvolle Gabe, die Gott uns mit der Freiheit schenkt. Amen.



